

Die Wahrheit ist einfach, sagt ihr. Gewiß: aber vergeßt nicht, daß die Phrase meist noch viel einfacher ist.

Eugen Albrecht.

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 360 des Handels- und Industrieblatt Neue Lodzer Zeitung

— № 33. —

Sonntag, den 29. Juli (11. August) 1907.



Ein unheimlicher Reisegefährte.



Erlebnisse von Otto Retein

I.

An einem heißen Sommerabend bestieg ich in Buenos Aires den Zug, um mich nach Rosario zu begeben. Man fährt mit dem Schnellzuge etwa zwölf Stunden und verliert nichts an Zeit, noch kann man beklagen, daß man während der Nachtfahrt um den Genuß einer schönen Gegend gekommen ist; denn einförmig zieht sich der unendliche Kamp dahin, und immer wieder bieten sich dem Auge des Beschauers die ungeheuren Weizen- und Maisfelder, die langgestreckten Viehweiden dar.

Das Coupee des Schlafwagens teilte ich mit einem Mann, welcher wohl Mitte der Dreißiger stand und mir — ich zählte kaum zwanzig Jahre — trotz meiner Jugend und noch ungenügenden Menschenkenntnis, einen widerwärtigen, um nicht zu sagen, unheimlichen Eindruck machte. Um acht Uhr etwa hatte der Zug Buenos Aires verlassen, und die meisten Fahrgäste hatten erst noch im Speisewagen sich erfrischt; so auch ich. Gegen zehn Uhr — wir hatten schon Campana, die erste größere Station, passiert — begannen wir uns in unsere Schlaf-Kojen zurückzuziehen. Wie schon erwähnt, machte mein Schlafpartner auf mich einen so unheimlichen Eindruck, daß ich es kaum über mich vermochte, mich ganz zu entkleiden. Er hatte mir, als er den Schlafraum betrat, den Abendgruß geboten, den ich auch höflich erwiderte. Auf seine Frage, ob es mir angenehm sei, wenn er noch eine Zigarette rauche, bat ich ihn, unter diesen Umständen doch die nach dem Gange führende Tür offen zu lassen, damit der Tabakrauch hinausziehen könne. Wie es mir schien, öffnete der Unheimliche nur widerwillig die Tür und begann nun, seine Zigarette, der ein eigentümlicher, fast betäubender Duft entströmte, zu Ende rauchend, sich seinerseits zu entkleiden.

Ich schlief in der unteren Koje und hatte Muße, das Gesicht meines Reisegefährten währenddessen zu studieren. Es war ein starker Mann, auf dessen Stirnnacken ein abstoßend eckig geformter Kopf saß. Die spitze Nase und die zusammengekniffenen Lippen mit dem darüberstehenden dünnen, wachsgelben Schnurrbart würde ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen, und doch stießen mich diese abschreckenden Aeußerlichkeiten noch nicht so zurück, wie die unendlich kleinen und tückisch blickenden Augen. Welche Farbe diese hatten, ich könnte es nicht sagen, jedenfalls schienen sie dunkel zu sein. Kurz und gut: mich dünkte es besser, meine Beinkleider mit den darin befindlichen Wertsachen für diese Nacht wieder anzuziehen, und ich tat dies auch, nachdem mein Gefährte in die obere Koje hineingeklettert war. Auf seinen Versuch, noch ein Gespräch zu beginnen, reagierte ich nicht, unter dem Vorwand, ich sei zu müde, trotzdem ich gar nicht daran denken konnte, vor ein bis zwei Stunden Schlaf zu finden — eine so starke, mir fast unerklärliche Aufregung hatte sich meiner bemächtigt. Allmählich aber versank ich doch in tiefen Schlummer.

Ein langgezogener, heulender, scharfer Ton der Dampfpfeife und das plötzliche Halten des Zuges schreckten mich aus dem Schlaf. Mein Kopf schmerzte mich wahnsinnig; es wurde mir schwer, die wie mit Blei belasteten Lider zu öffnen. Endlich — nach langem Kampfe zwischen Wachen und Schlaf und unruhigen Träumen — wurde ich munter und fand mich unter anfänglichem Staunen, das sich bald in Entsetzen umwandelte, in die Wirklichkeit wieder zurückversetzt. Mein Reisegefährte stand vor meinem Lager, fix und fertig angezogen, und hatte meinen Rock in der Hand; meine Handtasche, welche allerdings nur Reise-Utensilien enthalten hatte, lag gewaltsam erbrochen am Boden, und der Inhalt zerstreut daneben. Das Coupee war mit einem betäubenden Rauch durchzogen, dessen Geruch an Chloroform erinnerte. Als mich mein unheimlicher Partner die Augen aufschlagen sah, bekam sein Gesicht einen mir fast das Blut erstarren machenden Wutausdruck. Was ich in jenem Augenblick dachte, ich weiß es nicht mehr, jedenfalls vernahm ich die mit dem Ausdruck teuflischer Wut mehr gezischten als gesprochenen

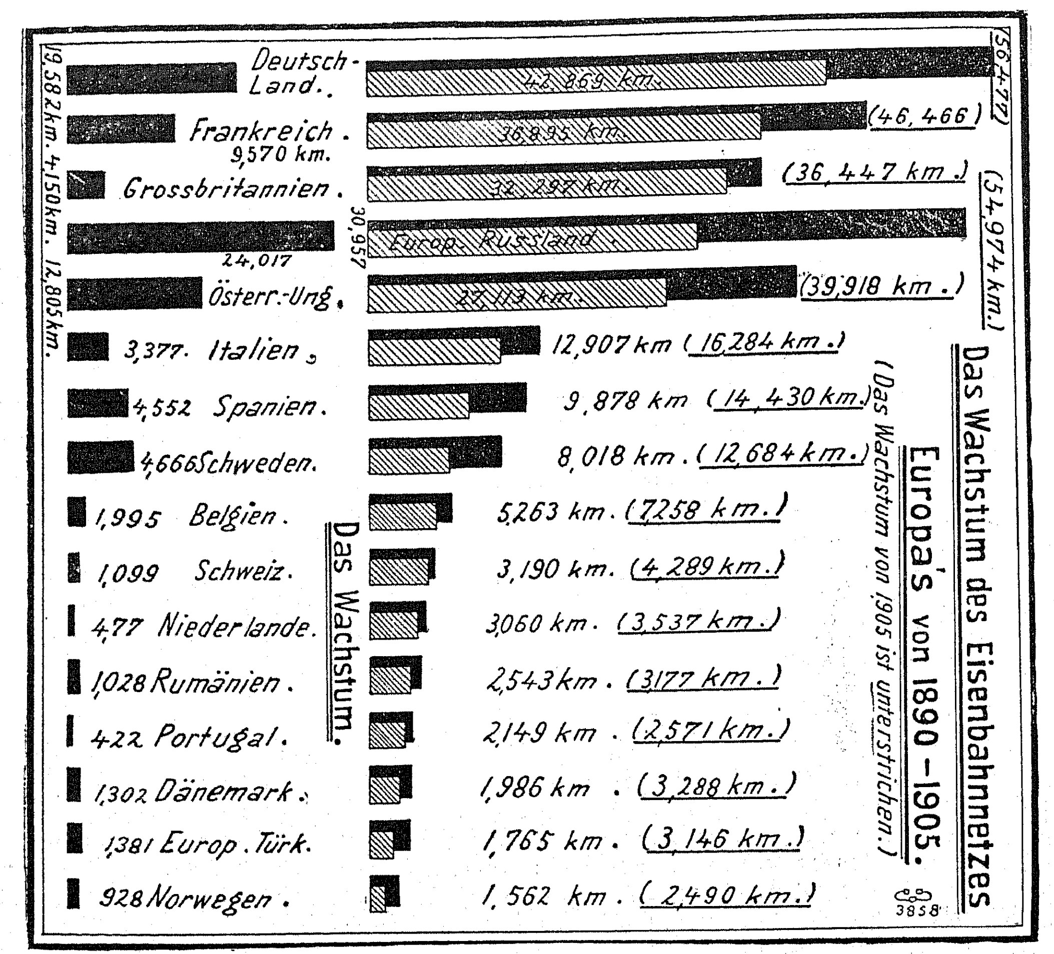
Marokkanischer Hafen — Die Festung Arzila. Ansicht von Arzila — Zinath, das Räubernest Raisulis — Im Lager des Raisuli

Bilder aus Marokko.

(Text S. 261.)

Worte: „Schweigen Sie! Ein Laut — und Sie sind verloren!“ Was wollte ich gegen diesen herkulisch gebauten Mann machen?! Ich mußte, trotzdem die Nachbar Abteile voll von Menschen waren, die mir, wenn sie meine Notlage geahnt, sicher geholfen hätten, dem Unhold meine in den Beinkleidern verborgenen Wertsachen und mein Geld, mein ganzes erspartes Geld, etwa 2500 Pesos, einhändigen.

Inzwischen hatte der Zug, der, wie ich später erfuhr, auf freiem Felde hatte halten müssen, eines Ochsen wegen, der gerade zwischen den Gleisen seine Ruhestatt aufgeschlagen hatte — wieder seine Fahrt fortgesetzt. Der Räuber meiner Wertsachen hatte sich, nachdem er diese in einen ziemlich großen, gelben Handkoffer, sie nur eines kurzen Blickes würdigend und seine Augen nur auf Augenblicke von mir wendend, geschlossen, indem er die Tür mit seinem Rücken deckte, auf den Koffer gesetzt. Ich lag wie betäubt in der Koje und wagte kaum, meinen Kopf zu bewegen. Ein wahnsinniger Kopfschmerz peinigte mich, und immer noch mehr Rauch fühlte offenbar den Raum an. Meinen unheimlichen Nachbar, der dicht an dem Kopfende meines Lagers saß, schien das nicht zu rühren, und unter beklemmendem Schweigen schien auch er den anbrechenden Tag zu erwarten. Die Rauchentwicklung nahm immer mehr zu, und ich machte die Entdeckung, daß ein tabakähnliches Pulver die Ursache war, welches auf dem Boden in einem Metallschälchen glimmte. Da endlich, unter peinvollem Warten graute der neue Tag. Tausend Gedanken durchkreuzten mein Hirn, die Kopfschmerzen hatten unter dem Einfluß der hineinströmenden frischen Morgenluft fast ganz nachgelassen, und ich grübelte, wie ich am besten wieder zu meinem Eigentum gelangen könne. Mein entsetzlicher Nachbar indes verharrte nach wie vor in finsterem Brüten, und mir wollte kein rettender Gedanke kommen. Endlich brach ich das Schweigen, ihn bittend, mir doch wenigstens meine Uhr und einen Teil des Geldes, welches meine ganzen Ersparnisse während dreier Jahre harter Arbeit seien, zurückzugeben, jedoch finster schüttelte er den Kopf.



(Text S. 262.)

Verzweifelnd über mein Mißgeschick mag ich betrübt genug vor mir hingeblickt haben, bis ich durch das Pochen an unsere Kabinentür seitens des Wärters aus meinem traurigen Sinnen gerissen wurde. In einer Stunde etwa mußten wir in Rosario einlaufen, und ich machte Miene, mich zu erheben, um mich anzukleiden, hatte jedoch meine Rechnung ohne meinen furchtbaren Genossen gemacht. Ich mußte mich fügen und wider meinen Willen in der Schlafkoje verharren. Schon näherte sich der Zug mehr und mehr dem Weichbilde der Stadt, schon ertönten die Signale der Lokomotive öfters, da plötzlich hielt der Zug. In demselben Moment, mit Blitzesschnelle hatte sich mein Reisegenosse erhoben, den Handkoffer in der Hand die Tür aufgerissen und sie, hinausstürmend, dröhnend hinter sich zugeschlagen. Mit einem Seufzer der Erleichterung sprang auch ich auf und ergriff den Türdrücker. Doch die Tür war verschlossen, der Riegel von außen vorgeschoben.

Wütend hämmerte ich gegen die Tür. Ich hatte die Genugtuung, daß sie sofort von einem der nach dem Ausgang strebenden Reisenden geöffnet wurde. „Ich bin bestohlen, beraubt!“ schrie ich den über meine mangelhafte Toilette erstaunten Reisenden zu. Es entstand eine Stockung, und der fast am Ausgang des Ganges sich befindende Räuber meines Geldes wurde hierdurch aufgehalten. Ich strebte einem der Gangfenster zu und machte mich den außen befindlichen Trägern und Beamten durch Schreien und Rufen bemerkbar. „Der Mann mit dem großen, hellgelben Reisekoffer hat mich bestohlen, haltet ihn!“ Die Menge wurde aufmerksam, doch da



(Text S. 261.)

sah ich den Unbekannten schon die Menge durchschreiten, jedoch — ohne Koffer. Wie besessen stieß ich die Menge in dem Gange beiseite, und — o Glück! — der Gauner hatte in der Angst, sich durch den Koffer zu verraten, ihn im Stich gelassen. Der Koffer wurde auf das Bahnkommissariat gebracht und nach Verlauf einer Stunde wurden meine sämtlichen Sachen ohne irgend welchen Verlust mir wieder eingehändigt. So endete meine erste Fahrt nach Rosario. Meine Sachen hatte ich wieder, und infolge des auf so eigenartig glückliche Weise in den Besitz der Polizei gelangten Koffers wurden auch verschiedene darin befindliche Schmucksachen, welche in jener Zeit speziell auf den Montevideo-Buenos-Aires-Dampfern ihren Besitzern während der Reise gestohlen worden, wieder entdeckt und zum größten Teil wieder jenen zugestellt. Der Verbrecher aber war trotz eifriger Recherche seitens der Polizei wie vom Erdboden verschwunden.


Der Begründer d. Universität Landgraf Ludwig V. v. Hessen-Darmstadt.

Zur dritten Jahrhundertfeier der Universität Giessen.

(Text S. 262.)

II.

Ungefähr acht Jahre später befand ich mich auf der Reise von London nach New-York auf dem amerikanischen Postdampfer „City of New-York“. Wir hatten herrliches Wetter auf dieser Fahrt, und die ganze Reisegesellschaft, mit Ausnahme weniger an der Seekrankheit noch leidenden weiblichen Wesen, befand sich in ausnehmend froher Stimmung. Als aber am letzten Tage einer anscheinend sehr reichen Engländerin ein wertvoller Schmuck abhanden kam, gab es einen trüben Mißton in unserer heiteren Gesellschaft. Mrs. S. hatte ihren Schmuck, ein Perlenhalsband, nach dem Diner abgelegt und es in das dafür bestimmte Käftchen getan. Das Käftchen mit dem wertvollen Schmuck hatte sie alsdann in einen großen Koffer eingeschlossen und den Schlüssel zu dem letzteren in ihr Handtäschchen, welches sie immer bei sich hatte, hineingetan. Darauf war die Dame noch an Deck gegangen, um die angenehme, frische Seeluft einer wunderbar schönen Juninacht zu genießen.

Am andern Morgen nach dem Kaffee wurden die sämtlichen Passagiere I. Klasse gebeten, sich alle in ihre Kabinen zu begeben und, sei es wer auch immer, sich einer genauen Leibes- und Koffervisitation unterziehen zu wollen. Erstaunt blickten die Reisenden den sie zu dieser sonderbaren Maßregel auffordernden Ersten Offizier an, und dieser erklärte dann, daß, wie ich schon erwähnte, der fast allen bekannte und von vielen sehr bewunderte Perlenschmuck der Mrs. S. gestohlen sei und zwar sei der verschlossen gewesene Koffer erbrochen und der Schmuck aus dem Käftchen entwendet worden. Bei den sämtlichen Angestellten des Schiffes sei schon während der Nacht und am frühen Morgen ohne Resultat nachgeforscht, und, um den Dieb fassen zu können, der sich sicher an Bord befände, wäre eine genaue Untersuchung sämtlicher Passagiere geboten. Teils schweigend, teils entrüstet, teils lachend folgten die Reisenden dieser Aufforderung, während vor jeder Kabinentür ein Bediensteter des Dampfers Posto faßte und so gewissermaßen alle Passagiere gleichzeitig in Schach gehalten wurden und niemand imstande war, irgend etwas heimlich beiseite zu schaffen. Die Untersuchung verlief gänzlich resultatlos, und, offen gestanden, es schien auch von allen, welche hier einer Untersuchung unterworfen wurden, niemand geeignet, einen so frechen Einbruch zu begehen. Nach der Untersuchung fanden sich fast alle Beteiligten auf Deck ein, und diese unerklärliche und peinliche Angelegenheit wurde besprochen. Bei dieser Gelegenheit kam auch zur Sprache, daß, wenn allen die Unannehmlichkeit der Leibes- und Koffervisitation auferlegt würde, solche doch auch, um gleiches Recht für alle zu üben, an den Kranken, welche ihre Kabinen schon die ganze Reise hindurch kaum oder gar nicht verlassen hatten, zu vollziehen sei. Dies war nun allerdings nicht geschehen. Es waren, wie man durch den Schiffsarzt wußte, drei Patienten an Bord: zwei ältere Damen, welche seit Beginn der Reise an Seekrankheit litten und welche durch nicht bewogen werden konnten, auch nur einen Fuß aufs Deck zu setzen. Außerdem war ein kranker Herr an Deck, welchen eigentlich außer dem Doktor und dem ihn bedienenden Steward noch niemand zu Gesicht bekommen hatte.

Der Arzt hielt ihn für einen Sonderling und Hypochonder. Eine eigentliche Krank-


Zwei Riesenkinder

(Text S. 262.)

heit habe er bei dem anscheinend reichen Manne nicht feststellen können, da er heute über das, morgen über jenes klage. Der Nationalität nach halte er ihn für einen Spanier oder Italiener, da er Englisch zwar spreche, aber mit dem Akzent der Südländer. Es wurde also beschlossen, diese drei Patienten auch einer Visitation zu unterwerfen. Zuerst kamen die Damen an die Reihe, welchen der Arzt die peinliche Ursache erklärte, und die beiden ehrwürdien Matronen unterwarfen sich auch ohne Zögern dieser Untersuchung. Wie bei allen übrigen wurde auch bei ihnen nichts Gravierendes gefunden. —

Darauf begab sich der Arzt, begleitet von dem Kapitän und dem Ersten Offizier, zu dem uns unbekannten Herrn. Auf die Eröffnung des Arztes über den Zweck und den Grund der Untersuchung murmelte der Kranke einen Fluch und warf die Schlüssel zu seinen in der Kabine befindlichen Koffern auf sein Bett. In den Koffern, welche in der Kabine standen, die der Patient allein für sich gemietet hatte, war, wie bei allen übrigen Reisenden, nichts zu finden. Schon wollte sich die Untersuchungs-Kommission zurückziehen, als der Erste Offizier den Kapitän und den Arzt darauf aufmerksam machte, doch auch das Bett, die Koje des Patienten zu untersuchen, da ihm die Koje, worin der Kranke lag, für ein Schiffsbett ungewöhnlich hoch vorkäme. Der Arzt meinte achselzuckend, dies rühre wohl daher, daß der Patient auf einer Anzahl von eigenen Decken liege, was der hinzugerufene Zimmersteward auch bestätigte. Allein der Erste Offizier ließ sich von seiner Meinung nicht abbringen, und so wurde der Kranke aufgefordert, die Koje für einen Augenblick zu verlassen. Allein hierzu wollte er sich absolut nicht verstehen und machte die wunderlichsten Ausflüchte. Doch gerade dieser Umstand erweckte in dem Kapitän Verdacht, und er befahl ihm, als höchste Autorität an Bord, sich innerhalb einer Anzahl von Minuten aus der Koje zu erheben. Zähneknirschend, dem Kapitän einen haßerfüllten Blick zuwerfend, erhob sich der seltsame Reisende, und begann, eine Anzahl Decken kostbarster Qualität unter den Arm nehmend, dem Diwan zuzuschreiten, um sich auf diesen niederzulassen. Jedoch dem scharfen Blick des Kapitäns und dem des anderen Seemannes war es nicht entgangen, daß eine nicht gerade kleine, lederne Umhängetasche von dem Inhaber der Kabine schnell und geschickt durch die Decken verhüllt und nach dem Diwan hinübergenommen wurde. Der Kapitän forderte den Verdächtigen auf, die Decken ihm auf wenige Minuten zu überreichen, was von dem Passagier abgelehnt wurde. Aufgebracht über solches Benehmen und fest überzeugt, es hier mit einem geriebenen Verbrecher zu tun zu haben, drückte der Führer des Dampfers auf den Knopf der elektrischen Klingel und befahl dem bald darauf eintretenden Steward, sofort einige Matrosen herbeizurufen. Währenddessen hatte sich der angebliche Patient langsam erhoben, die Decken in malerischer Unordnung, d. h. zu einem dicken Knäuel geballt, auf die Chaiselongue gelegt und sich neben diesem dicken Bündel, dessen Kern die Ledertasche bildete, niedergelassen.

Beim Eintritt der Matrosen warf sich der Reisende mit Blitzesschnelle mit fast übermenschlicher Kraft gegen den Kapitän, dabei den ersten Offizier mit einem Faustschlage niederschlagend. Der Kapitän taumelte und stürzte mit Wucht gegen die beiden Matrosen, die durch diesen unvermuteten Anprall zur Tür hinausgedrängt wurden. Diesen Augenblick benutzend, gelang es dem jetzt plötzlich ganz gesunden Mann, den Ausgang zu gewinnen.

Wir promenierten gemütlich an Deck. Die Sonnensegel waren aufgespannt, als eine Gestalt an mir vorübersauste, deren unheimliches Gesicht mir bekannt vorkam. Ganz perplex schauten meine Mitreisenden und ich dem wie rasend sich Geberdenden nach, als sich ihm auch schon zwei stämmige Seeleute in den Weg warfen, als er gerade im Begriff stand, die Reling zu übersteigen und sich über Bord zu stürzen. Es wäre den beiden Matrosen gewiß schlecht ergangen, wenn nicht in demselben Augenblick der Kapitän mit dem ersten Offizier und noch eine Anzahl von der Besatzung herbeigeeilt wären und ihren inzwischen schon niedergeschlagenen Kameraden Hilfe gebracht hätten. Der wie toll um sich schlagende Gauner wurde mit Mühe gebändigt, indem man ihm Hände und Füße fesselte. Der riesenstarke Mann lag am Boden, und ich hatte Muße, ihn genau zu betrachten; es war mein unheimlicher Reisegenosse von meiner Fahrt von Buenos Aires nach Rosario her. — Sein Bild und die Erinnerung jener entsetzlichen Nacht im Schlafwagen waren mir lebhaft ins Gedächtnis eingeprägt. Auch er schien mich zu erkennen, und obwohl er keinen Augenblick sich dazu verstand, eine Erklärung abzugeben oder zu sprechen, so bemerkte ich es doch an dem Aufblitzen seiner tückischen, kleinen Augen, daß er sich meiner wohl erinnerte. Bald darauf wurde der Verbrecher in sicheres Gewahrsam gebracht und sein sämtliches Gepäck einer genauen Revision unterworfen. Es ergab sich, daß nicht nur der abhanden gekommene Schmuck der Engländerin zutage gefördert wurde, sondern daß auch einer Anzahl von Reisenden Wertstücke geraubt waren, von deren Verlust sie bis zur Stunde noch nicht einmal eine Ahnung gehabt hatten.


König Tschulalongkorn von Siam
(Text S. 263.)



Sommerfrischler.

Aus dem Russischen des A. Tschechow.

*

Auf dem Perron der Sommerwohnungsstation spazierte ein junges Ehepaar auf und ab. Er hielt sie umfaßt, sie lehnte sich fest an ihn, sie waren beide glücklich. Aus den zerrissenen Wolken schaute der Mond grimmig auf sie herab: jedenfalls war er neidisch und über seine Jüngferlichkeit, von der niemand etwas hatte, verdrießlich. Die unbewegliche Luft war von starkem Fliederduft durchtränkt. Drüben jenseits des Geleises schrie ein Wasservogel .... „Wie prachtvoll ist es hier, Sascha!" sagte die Frau. Man könnte es fürwahr für einen Traum halten. Sieh einmal, wie anheimelnd und freundlich das Wäldchen sich ausnimmt! Wie lieblich sind die festen, schweigsamen Telegraphenstangen! Sie beleben die Landschaft und erzählen davon, daß es irgendwo in der Ferne Leute... und eine Zivilisation gibt ... Hast du es nicht gern, wenn der Wind dir das Geräusch eines sich nähernden Zuges entgegenbringt?"

„Ja ... Aber du hast so heiße Hände! Du regst dich zu sehr auf, Warja ... Was gibt es heute zum Abendessen?"

„Saure Suppe und Huhn ... Ein Huhn reicht für uns beide, Sardinen und Stör sind auch noch von der letzten Stadtsendung da."

Der Mond verschwand wieder hinter den Wolken, als ob er Tabak gerochen hätte. Das Glück der Menschen erinnerte ihn an seine Einsamkeit, an sein einsames Lager hinter Wäldern und Tälern ...

„Der Zug kommt!“ sagte Warja. „Wie schön ist es hier!“ In der Ferne leuchteten drei Feueraugen; der Stationsvorsteher kam heraus. Hier und dort flammten auf dem Geleise Signallichter auf.

„Wir wollten den Zug abwarten und dann nach Hause gehen“, sagte Sascha und gähnte. „Wir sind doch glücklich miteinander, Warja, so froh, daß man es kaum zu glauben wagt!“ Das dunkle Ungeheuer war geräuschlos auf den Perron herangeschlichen und stehen geblieben. In den schwach beleuchteten Fenstern erschienen schläfrige Gesichter, Mützen, Schultern . . .

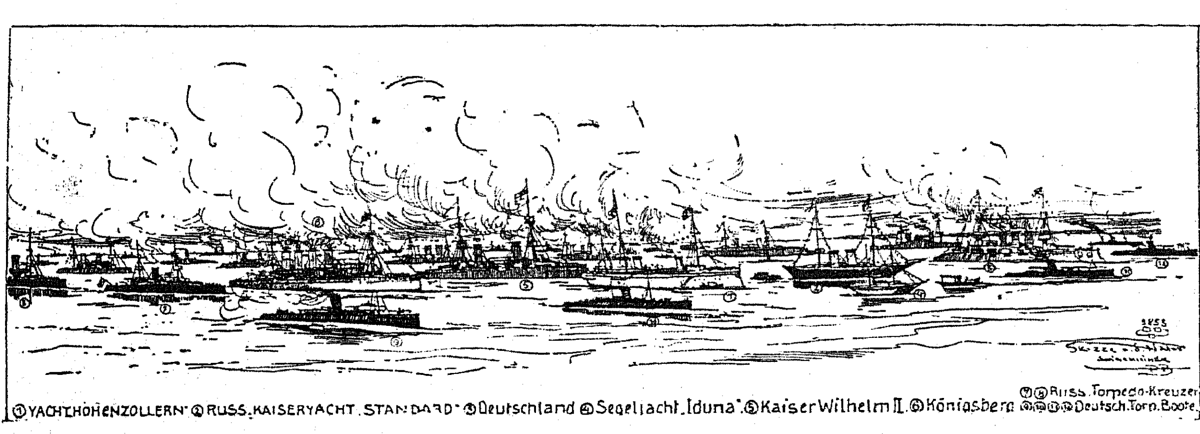
„Ach! Ach!“ ertönte es aus einem Waggon: „Da sind ja Warja und ihr Mann! Sie kamen uns abzuholen! Warenka! . . . Ach!“ Aus dem Waggon sprangen zwei Mädchen heraus und hängten sich Warja an den Hals. Ihnen folgte eine dicke, ältere Dame und ein großer, hagerer Herr mit grauem Backenbart, dahinter zwei Gymnasiasten, mit Gepäck beladen, eine Gouvernante und zuletzt die Großmutter. „Hier wären wir, lieber Freund!“ begann der Herr mit dem Backenbart und drückte Saschas Hand. „Hast lange warten müssen! Warst dem Onkel schon böse, weil er nicht kam? Kolja, Kostja, Nina, Fifa . . . Kinder! Begrüßt den Vetter Sascha mit einem Kuß! Wir sind mit Mann und Kind auf drei bis vier Tage zu dir gekommen. Ich hoffe, daß wir nicht stören? Bitte, sei ganz offen.“ Als das junge Paar den Onkel mit der ganzen Familie sah, fuhr es vor Schrecken zusammen. Während der Onkel sprach und Sascha umarmte, zog durch dessen Sinn folgendes Bild: er und seine Frau traten den Gästen ihre drei Stuben ab; die Sardinen, der Stör und die Suppe wurden in einer Minute verzehrt, die Jungen pflückten sämtliche Blumen ab, vergossen die Tinte, machten Lärm, und die Tante sprach den ganzen Tag über ihre Krankheit (Bandwurm und Herzstiche) und davon, daß sie eine geborene von Tillich ist . . . Haßerfüllt blickte Sascha seine junge Frau an und flüsterte ihr zu: „Die sind zu dir gekommen, der Teufel hole sie!“ „Nein, zu dir!“ erwiderte sie ganz bleich, ebenfalls von Haß und Zorn erfüllt. „Es sind deine Verwandten, nicht meine!“ Dann wandte sie sich an die Gäste und sagte mit freundlichem Lächeln: „Seid willkommen!“

Aus den Wolken trat wieder der Mond hervor. Er schien zu lächeln, als ob er sich darüber freute, daß er keine Verwandten hatte. Sascha aber drehte sich weg, um sein ärgerliches, verzweifeltes Gesicht vor den Gästen zu verbergen; seiner Stimme einen freudigen, milden Ausdruck verleihend, sagte er: „Seid willkommen, liebe Gäste, willkommen!“

Zu unseren Bildern.

Der heilige Krieg in Marokko. In dem afrikanischen Wetterwinkel blitzt und donnert es wieder unausgesetzt. Der mohamedanische Fanatismus hat wieder seine Opfer gefordert. — Die Stämme, welche das Casablanca benachbarte Gebiet bewohnen, haben dem Pascha von Casablanca angekündigt, daß sie den „heiligen Krieg“ beginnen und alle Fremden, Christen und Juden massakrieren werden. Zahlreiche Bewohner Casablancas haben sich aus der Stadt nach Tanger geflüchtet. Wir bringen heute unseren Lesern auf dem Titelblatt einige charakteristische Ansichten marokkanischer Städte, sowie des Räubernestes Raisulis, des Haupträdelsführers sämtlicher Aufstände und Unruhen. Die rebellierenden Stämme sind sich selbstverständlich nicht immer einig und bekriegen sich einmal für Raisuli, das andere Mal kämpfen für den Sultan, der in Fez ein beschauliches Dasein führt und ein Spielball der ausländischen Vertreter ist. Jeder seiner Stämme macht was er will, aber alle sind von gleichem Hasse gegen alle Europäer erfüllt. Der Sultan ist vollständig machtlos und sich obendrein seines Lebens, sowie seines Thrones nicht sicher. Die marokkanischen Städte sind mit starken Mauern umgeben und somit gegen die Ueberfälle von wilden Kabylen oder sonstigen Raubstämmen geschützt. Selbstverständlich sind derlei Befestigungen wertlos, wenn die Massaker der wenigen in den Städten wohnenden Weißen losgeht. Ein trauriges Beispiel von diesem arabischen Fanatismus zeigt, das jetzige Massaker von Casablanca. —

Die christliche Gewerkschaftsbewegung. (Bild Seite 268.) Die deutsche Gewerkschaftsbewegung ist die stärkste der Welt. Das Jahr 1906 bedeutet einen schönen Fortschritt in



Die Flottenparade vor Swinemünde. — (Text S. 263.)



(Text S. 263.)

organisatorischen Arbeit, und insbesondere die christliche Gewerkschaftsbewegung hat im Jahre 1906 Fortschritte zu verzeichnen, die mit heller Freude erfüllen müssen. Die Mitgliederzahl des Gesamtverbandes christlicher Gewerkschaften betrug am 1. April:

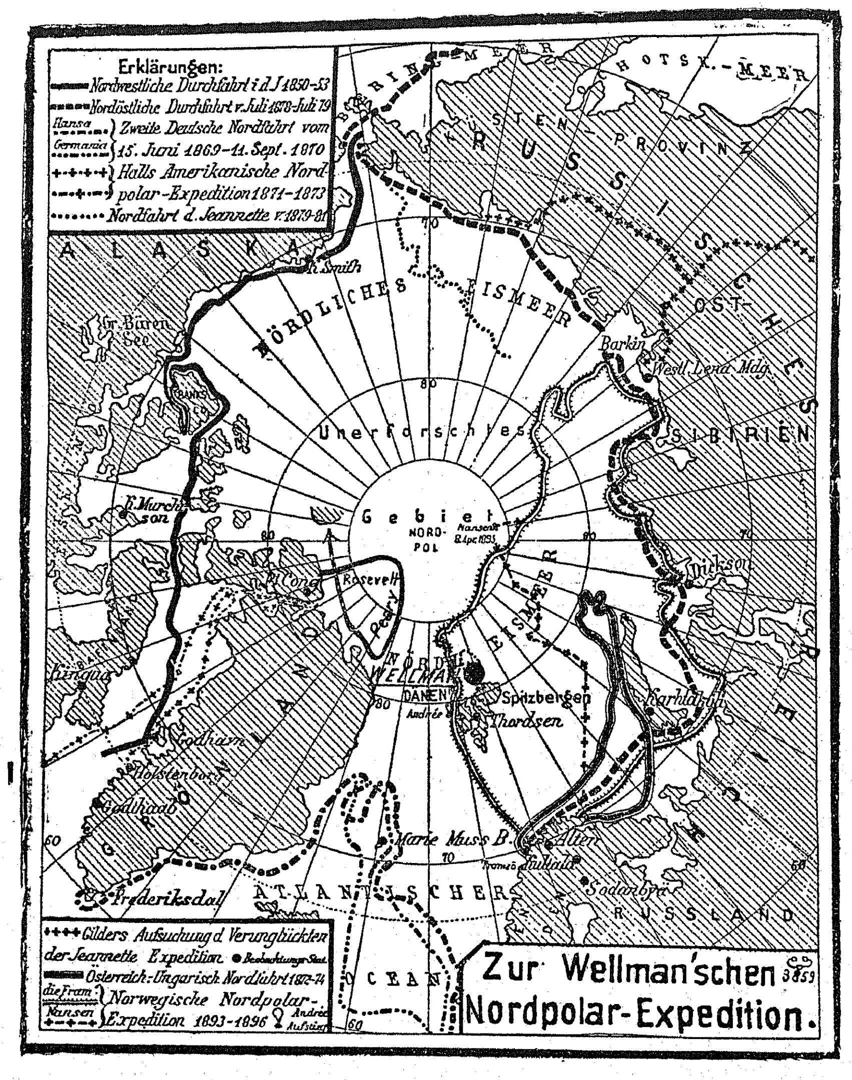
1901:	81,569,
1902:	79,077,
1903:	83,865,
1904:	100,053,
1905:	195,401,
1906:	215,884,
1907:	277,260.

Dazu kommen noch einige Verbände, die das Programm der christlichen Gewerkschaften anerkannt haben, auch an deren Generalsekretariat berichten, aber keine Verbandsbeiträge zahlen (deutsche Eisenbahnhandwerker, Württembergische Eisenbahner, Badische Eisenbahner, Bayrisches und Württembergisches Postpersonal, Oberschl. Verein zur gegens. Hilfe) mit insgesamt 73,132 Mitgliedern, wodurch sich die Gesamtmitgliederzahl auf 352,467 erhöht. Die christliche Gewerkschaftsbewegung hat somit feste Wurzeln geschlagen. Auch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ erkennt dies an, indem sie schreibt: „Die christliche Gewerkschaftsbewegung erfreut sich eines gesunden Wachstums, wie die auch im Jahre 1906 erfolgte Zunahme von Mitgliedern in sämtlichen Organisationen beweist. Der Bericht spricht deshalb die Erwartung aus, daß in einigen Jahren den $2^1/_2$ Millionen Mitgliedern der sozialdemokratischen Gewerkschaften eine halbe Million christlich Organisierter gegenüberstehen werde. Mit Befriedigung erfüllt die klare Stellungnahme des Berichts gegen die sozialdemokratischen Gewerkschaften. Die christlichen Gewerkschaften stellen sich auf den Boden der gegenwärtigen Staats- und Wirtschaftsordnung und lehnen die Klassenkämpfe und den Klassenhaß ab.

Die Eisenbahnen Europas. Ueber die Entwickelung des Eisenbahnnetzes geben die nachstehenden, amtlichen Quellen entnommenen Daten, Aufschluß: Der Gesamtumfang der Eisenbahnen betrug Ende 1905 309,893 Kilometer und ist derselbe dem Jahre 1890 gegenüber um 85,524 Klmtr. gestiegen. Unsere statistische Darstellung Seite 258 zeigt genau im Verhältnis das Wachstum des Eisenbahnnetzes der europäischen Staaten. Die größten Fortschritte hat das europäische Rußland. Die meisten Eisenbahnen im Verhältnis zur Bevölkerung hat Schweden, wo auf 10,000 Einwohner 24,6 Klmtr. Eisenbahnen entfallen. In Deutschland stellt sich das Verhältnis zur Bevölkerung auf 10 Klmtr., in Frankreich auf 11,9 Klmtr., in England auf 8,8 Klmtr, in Oesterreich-Ungarn auf 8,5 Klmtr., und die Schweiz auf 12,9 Klmtr. Im Verhältnis zum Flächeninhalt des Landes hat das Königreich Belgien die meisten Eisenbahnen; es entfallen nämlich auf 100 Quadratmeter Flächeninhalt 24,6 Kilometer Eisenbahnen; hierauf 14,3 Kilometer, Elsaß-Lothringen mit 13,6 Kilomtr., England mit 11,6 Kilometer.

Zu Wellmans Polarfahrt Nur noch wenige Tage wird es währen und wieder einmal soll von Spitzbergen aus ein Ballon seinen Weg nach Norden nehmen, um in die Nacht von Schnee und Eis einzudringen und den Schleier zu lüften, den der Nordpol noch um sich gezogen hat. Viele Vorgänger hat Wellman schon gehabt und unsere obenstehende Kartenskizze zeigt unseren Lesern die Wege, die sie vor ihm gewandelt sind, aber erst einen einzigen Vorgänger, der sich gleich Wellman dem schwankenden Ballon anvertraute und seinen Forscherdrang mit dem Tode bezahlt. Ob Andrée sein Ziel erreicht hat, ob er den Pol gefunden und angesichts seines Erfolges an der Unmöglichkeit, den Rückzug zu erzwingen, zu Grunde ging und nicht einmal das Errungene der Mitwelt mitteilen konnte, oder ob er schon vorher vom eisigen Frost in das Meer hinabgezwungen wurde, wer wird das jemals entscheiden können? Was ist nun mit Wellman? Sein Unternehmen ist zweifellos an der Hand mehr denn zehnjähriger Erfahrungen besser fundiert worden, als dasjenige Andrées, trotzdem will es uns bedünken, als ob sicheres Gelingen überhaupt nicht garantiert werden könnte. Auch Wellman selbst scheint das zu fühlen und, je näher der Termin des Aufstieges rückt, unsicherer zu werden.

Die dritte Jahrhundertfeier der Universität Gießen. (Bild S. 259.) Die hessische Hochschule feiert in den ersten Tagen des August ihre dritte Zentenarfeier. Die Universität wurde vom Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt im Jahre 1607 gegründet. Sie trägt daher auch den Namen ihres Stifters Ludoviciana. Gießen war damals ein kleines bescheidenes Landstädtchen mit Festungsmauern umgeben, von ungefähr 3000 Einwohnern, meistens Bauern und Kleinbürgern bewohnt. Die Bevölkerungszahl ist jetzt auf das zehnfache gestiegen, obwohl sich die Einwohnerzahl des Städtchens die ersten zweihundert Jahre kaum auf 5000 Seelen vermehrte. Die Ludoviciana war in den ersten Jahrzehnten zur Pflegestätte der reinlutherischen Lehre berufen, daher überwog in Gießen, wie seinerzeit in allen akademischen Lehranstalten das theologische Studium. Zuerst befand sich das Kollegium im alten Rathaus, dann übersiedelte man nach dem Brandplatz in ein neues Gebäude, das von 1611 bis 1838 als Lehrstätte fungierte. Von 1838 bis 1881 wurde ein neueres Anlagegebäude am Brandplatz, das jetzige alte Kollegienhaus, benutzt. Im Jahre 1881 fand hier die Eröffnung des jetzigen großen Kollegiengebäudes an der Ludwigstraße statt. Die Universität, die fast bis ins neunzehnte Jahrhundert ein bescheidenes Dasein führte, gelangte erst unter Justus von Liebig zum Höhepunkt ihrer Blütezeit. Gießen beherrschte durch diesen Forscher auf dem Gebiete der chemischen Forschung die ganze Welt. Bedeutende Gelehrte sind aus der Gießener Universität hervorgegangen. Zu großem Fortschritt und Ansehen verhalf Bernhard Stade und Adolf Harnack der theologischen Fakultät; besonders Rudolf v. Jhring, der 16 Jahre lang der juristischen Fakultät vorstand. Heute lehren 85 Dozenten, darunter 45 Ordinarien. Die Zahl der Studenten ist bis heute auf zwölfhundert gestiegen. Das Stiftungsfest der Universität dauerte bis zum 4. August.



Zur Wellman'schen Nordpolar-Expedition.

(Text anstehend)

Zwei Riesenkinder. Die beiden Riesenkinder, die wir heute Seite 259 im Bilde vorführen, werden wohl kaum ihresgleichen in der Welt finden. Die Geschwister, Kinder vollständig normaler Eltern, leben in England in Wednesbury. Der zwölfjährige Wilfred und die zehnjährige Ruby Westwood, sind Prachtexemplare menschlicher Schöpfung, allerdings nicht vom Standpunkt

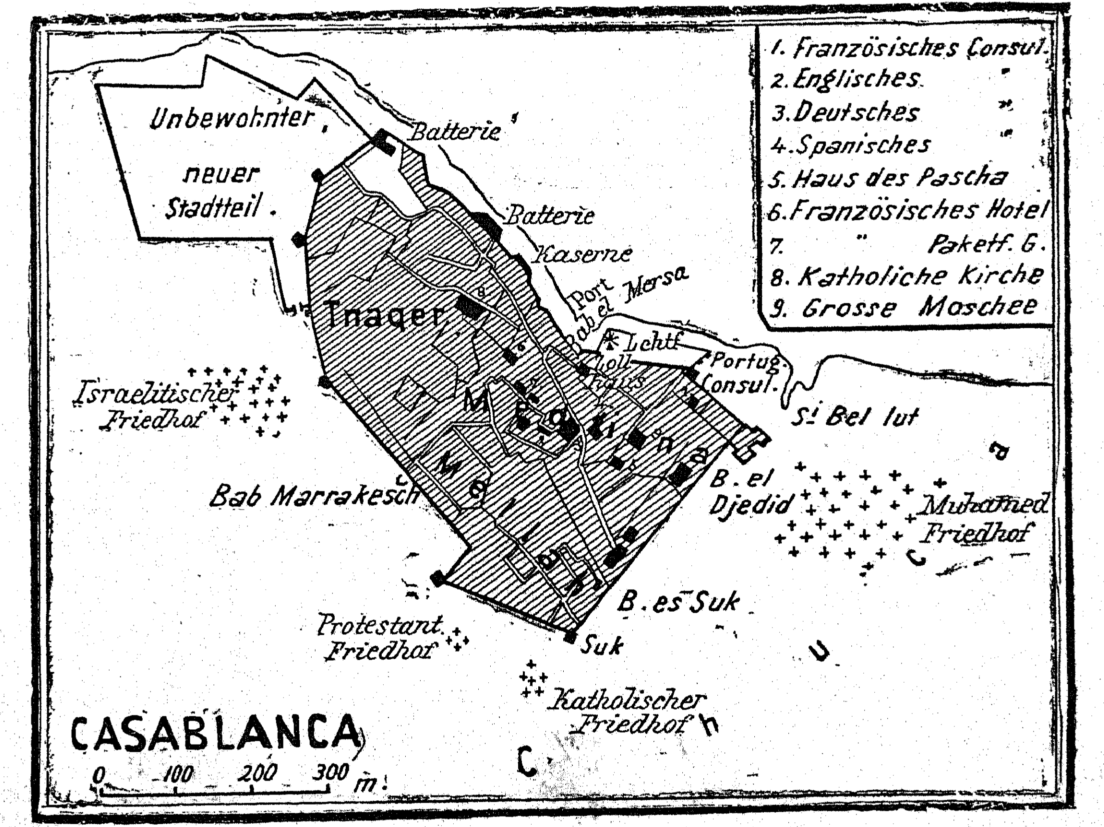
des guten Geschmackes. Unser Bild zeigt die beiden „Riesenjören" in Begleitung ihrer Mutter, die in ihrer Normalität wie ein zartes Schwesterchen aussieht. Der Knabe ist ein Meter 60 Zentimeter groß und wiegt 132 Kilogramm, das Schwesterchen mißt 1 Meter 58 Zentimeter und wiegt 120 Kilogramm. Beide Kinder sind vollständig gesund, essen und trinken nicht viel mehr wie andere Kinder ihres Alters und zeigen in keiner Weise eine Absonderlichkeit, sondern spielen und springen genau so lustig und flink, wie ihre Spielgenossen. In der Schule sitzen sie allerdings apart, da die Schulbänke nicht für ihren Riesenleib eingerichtet sind.

König Chulalongkorn. (Bild S. 260.) Der Beherrscher des weißen Elephanten, König Chulalongkorn von Siam war Sonntag, den 4. August in Berlin. Der König von Siam, ist ein durchweg moderner Herrscher und entschieden der vornehmste und gebildetste asiatische Souverän. Seine fortwährenden Europareisen trugen auch dazu bei, seinen asiatischen Gesichtskreis zu europäisieren und in jeglicher Beziehung aus den Klammern, respektive aus der Haut eines asiatischen Despoten herauszuschälen. Die Königin, eine sanfte, feingebildete Dame, steht ihm treu zur Seite und ist von angeborener Lieblichkeit. König Chulalongkorn, der mehrere europäische Höfe bereits besucht hat, befindet sich schon seit Mai d. J. in Europa. Der König von Siam ist trotz seines selbständigen Königreiches gewissermaßen ein Vasall Frankreichs und wenn er auch einen großen Teil seines Reiches von fremdem Einfluß unberührt erhalten hat, so liegt das lediglich daran, daß England und Frankreich sich über sein Schicksal noch nicht ganz geeinigt haben.

Zur Kaiserbegegnung bei Swinemünde. Unsere heutige Uebersicht Seite 261 soll den Lesern unseres Blattes ein Bild von der Flottenparade vor Swinemünde geben. Nähert man sich der Flotte von weitem, so erscheint sie wie eine riesige, am Horizonte liegende Stadt. Erst bei näherem Herankommen und wenn das Sonnlicht den Dunst, der gewöhnlich über dem Meere liegt, etwas durchdringt, vermag man die einzelnen Schiffe deutlicher zu erkennen. Unser Bild ist von der Ahlbecker Seite aus gesehen, wo die „Hohenzollern" gleich vorn dem Lande am nächsten vor Anker liegt, links neben ihr, nur durch eine schmale Fahrstraße getrennt, die russische „Kaiser-Standart" und vor ihnen die schneeweiße leichte Rennyacht „Iduna." Seitwärts hinter der „Hohenzollern" liegt der schlanke kleine Kreuzer „Königsberg," welcher den vier schwarzgrünen russischen Kreuzern auf unserem Bilde voran vor Anker liegt. Die beiden Flaggschiffe des Geschwaders sind ebenfalls deutlich zu erkennen, auf der „Deutschland" hatte Prinz Heinrich seine Flagge gesetzt.

Das Ende eines Lehnfürstentums. (Bild S. 261.) Ueber das Lehnsfürstentum Sagan ist, nach Meldungen aus Breslau, Zwangsverwaltung verfügt worden, da die herzogliche Kasse auf Veranlassung eines französischen Gläubigers gepfändet worden ist. Der Inhaber des Lehnsfürstentums, dessen Oberherr der König von Preußen ist, ist der Herzog Boson de Talleyrand-Perigord, der in Preußen den Titel eines Herzogs von Sagan führt. Er ist geisteskrank und in Frankreich entmündigt. Vormund des Herzogs ist der königliche Kammerherr Graf Hatzfeld auf Boniburg und auch Generalbevollmächtigter der Herrschaft Sagan. Herzog Boson ist stark verschuldet und seit Jahren machen die in Frankreich wohnhaften Gläubiger ihre Ansprüche geltend. Jetzt ist nun ein rechtskräftiges Urteil eines preußischen Gerichtshofes ergangen, sodaß die Forderungen zwangsweise eingetrieben werden können. Das Lehen haftet nicht für die Schulden des Herzogs, wohl aber die Einkünfte aus demselben. Das Herzogtum Sagan in Preußisch-Schlesien ging 1862 an die Talleyrands und der erste Herzog war Napoleon Louis, der Erbe seiner Mutter, Prinzessin Dorothea von Kurland und Sagan, einer Biron. Er war mit einer Montmorency verheiratet und starb 1898. Sein Sohn und Nachfolger ist der genannte Boson, Prinz von Sagan, der, 1832 geboren, mit der schönen Baronesse Jeanne Seillière, der Rivalin der Kaiserin Eugenie, vermählt war und vor ein paar Jahren dank seinem respektlosen Aeltesten als geisteskrank entmündigt wurde. Die Herzogin starb vor zwei Jahren.

Zu den Vorfällen in Casablanca. Der Fanatismus mohammedanischer Heißsporne in Casablanca, denen zehn Europäer zum Opfer gefallen sind, hat schnelle Sühne erheischt. Mehrere Hundert Eingeborene haben unter den Granaten der französischen und spanischen Kriegsschiffe ihr Leben lassen müssen, oder sind in den Straßen der Stadt von den Bajonetten der gelandeten Franzosen und Spanier niedergemacht worden. Die Konsulate, die durch das Eindringen der Rebellen in die Stadt auf das Aeußerste gefährdet waren, sind somit dank dem energischen Eingreifen der Franzosen gerettet worden. Casablanca ist, wie auch unsere anstehende Karte erkennen läßt, keineswegs eine kleine Stadt. Auch sind europäische Interessen hier keineswegs gering, wie schon die große Zahl der fremden Konsulate beweist, zu denen auch ein deutsches zählt. Die Einwohnerschaft erreicht 15,000 nicht ganz, indessen ist die winklige, echt arabisch angelegte Stadt seit einiger Zeit schon für die Bewohner zu eng geworden und man hat begonnen, einen neuen Stadtteil mit einer Mauer zu umkränzen, ohne daß sich allerdings bisher große Geneigtheit bekundet hätte, sich hier anzusiedeln. Die Zahl der Europäer beträgt etwa 300, unter denen Spanier und Franzosen überwiegen; die Engländer sind nur gering an Zahl, trotzdem beherrschen sie den Handel, während der früher starke Handelsverkehr mit Frankreich unter dem Wettbewerb Deutschlands sehr zurückgegangen ist. Auch die Juden sind mit 2000 Köpfen stark vertreten, während der Rest der Einwohnerschaft aus Mauren besteht. Casablanca ist Sitz eines Paschas, hat marokkanische Garnison, es ist ziemlich stark befestigt und hat sogar — eine Seltenheit in Afrika — eine Kaserne. Beide, weder Pascha noch Garnison haben die Europäer schützen können und erst die in Trümmern liegende Moschee und die von den brennenden Dörfern der Umgegend aufsteigenden Rauchwolken mußten der Bevölkerung eine Warnung sein, die noch die Todesschreie hunderter von Menschen deutlicher machte.



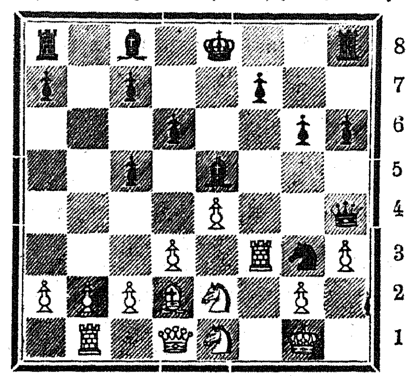
(Text anstehend.)

Schach.

(Redigiert vom Lodzer Schachklub, Petrikauerstr. 111.)

Endspiel Nr. 3.

(Schlußstellung einer praktischen Partie.)



Schwarz am Zuge forciert den Gewinn.

Damenbauern-Partie.

(Aus dem Ostender Meisterturnier.)

	Weiß.	Schwarz.
	Billecard.	Süchting.
1.	d2—d4	d7—d5
2.	Sg1—f3	c7—c5
3.	e2—e3	Sg8—f6
4.	c2—c4	e7—e6
5.	Sb1—c3	Sb8—c6
6.	a2—a3	a7—a5
7.	Lf1—d3	Lf8—e7
8.	0—0	0—0
9.	Fe2!!	d5×c4

Ein Bauernopfer im Interesse einer raschen Entwicklung.

10.	Ld3×c4	c5×d4
11.	e3×d4	Sc6×d4
12.	Sf3×d4	Dd8×d4
13.	Tf1—d1	Dd4—b4
14.	Lc1—e3	Tf8—d8

Auf 14 . . Lc8—d7 ? folgt natürlich 15. Td1—d4.

15.	Td1×d8+	Le7×d8
16.	Ta1—d1	Ld8—c7
17.	h2—h3	Sf6—e8
18.	Sc3—b5	e6—e5
19.	Sb5×c7	Se8×c7
20.	De2—h5 }!	Dh4—e7
21.	Dh5×f7+ }	Giebt auf.

Mittelgamb

Ostende 28. Juni 1907 Freie Partie.

	Weiß.	Schwarz.
	Dr. Smitz.	Daniuschewski.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	d2—d4	e5×d4
3.	c2—c3	d7—d5
4.	e4×d5	Dd8×d5
5.	c3×d4	Sb8—c6
6.	Sg1—f3	Lc8—g4
7.	Lf1—e2	0—00
8.	Sb1—c3	Dd5—h5
9.	Lc1—e3	Sg8—f6
10.	h2—h3	Lf8—d6
11.	00 ?	Lg4×h3
12.	g2×h3	Dh5×h3
13.	Sc3—b5	Sf—g46
14.	Sb5×d6+	Td8×d6
15.	Le3—f4	Td6—g6
16.	Lf4—g3	Sg4—e3

Weiß gibt auf.

Die Auflösung der Dreisilbigen Charade in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Romanshorn.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Ernestine Olscher.

Die Auflösung des Ergänzungs-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Fuge, Kirche, Tausch, Biene, Hut, Kübel, Kralle, Geier, Wespe, Nestor, Kerze.

Furcht sieht überall Gespenster.

Richtige Lösungen gingen nicht ein.

Die Auflösung des Buchstabenrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Held, Hemd, Herd, Herde, Heide.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Ernestine Olscher, Margarete Zeh, Regina u. Sigmund Reismann, Rosa Kaliska, Anna Schmiedel, Anna, Hulda und Mirele Orzech, Moses Jakob Brukstein, Louise Schilling, Eugenie Reubert, Max Kaling, Anna Schmalewicz, sämmtlich in Lodz, Hugo Linke in Baluty, Natalie Herter, E. Ziegler, M. Vetterlein und O. Schwartz, sämmtlich in Zgierz.

Dreisilbige Charade.

Gern will das erste Paar ich loben,
Das täglich seine Pflicht erfüllt,
Und dessen Werk nach Kampfestoben
Des Bravsten Hunger einst gestillt, —
Das Werk, das jeder gern erblickt —
Und das gewiß auch dich erquickt!

Die dritte war dereinst gelegen
Im deutschen Land, nicht fern dem Rhein.
Auch birgt sie oftmals reichen Segen
Und läßt gedeihen gold'nen Wein.

Dem ganzen hat die Kunst gegeben,
Daß es das höchste Glück erjagt:
Für alle Zeiten wird es leben,
Das nach dem Glück die Jagd gewagt. —
Auch liegt's als Dorf im deutschen Land,
Wo einst als stolze Burg es stand!

Verwandlungs-Aufgabe.

Oder — Lyra — Most — Niete — Weib
Rest — Akt.

Jedes der obigen sieben Wörter läßt sich durch Veränderung eines Buchstaben in ein anderes Wort verwandeln. Wer die richtigen Wörter gefunden hat, kann sie so ordnen, daß die fortgelassenen sieben Buchstaben einen von zwölf Brüdern nennen, während die neuaufgenommenen sieben Buchstaben einen alttestamentlichen Namen ergeben.

Eine Expropriation.

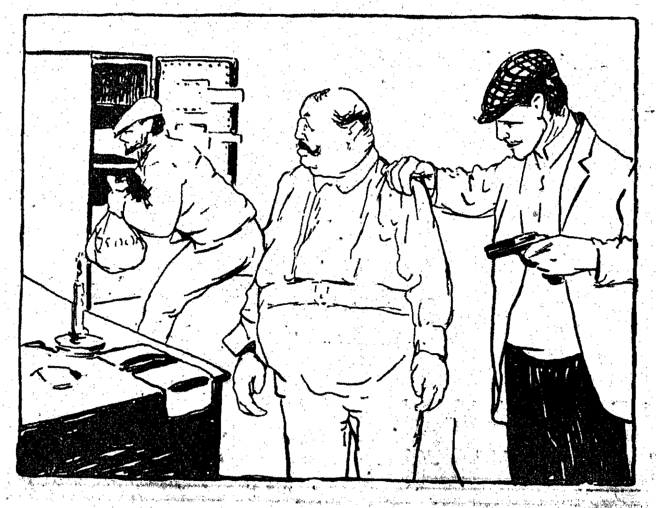


Illustration zu den Ereignissen des Tages.

Herausgeber und Redacteur A. DREWING.

Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung.“